

09.06.14 | Fußball-WM 2014

Die metrosexuelle Note der deutschen Nationalelf

Wie sehen die Deutschen ihr Nationalteam? Mesut Özil und Toni Kroos verleihen dem DFB-Team eine metrosexuelle Note, sagt der Psychologe Stephan Grünewald. Und: "Der Druck ist noch größer als 2006." *Von Marc Halbach*

Die Mitarbeiter seiner Firma "Rheingold" sind überwiegend Diplom-Psychologen. Auf Basis der morphologischen Psychologie, die an der Universität Köln entwickelt worden ist, lässt Stephan Grünewald sie die unbewussten seelischen Einflussfaktoren und Sinnzusammenhänge analysieren, die das Handeln eines Menschen mitbestimmen. Beim Einkaufen, beim Konsumieren – und beim Fußballspielen.

Welt am Sonntag: Herr Grünewald, in tiefenpsychologischen Interviews erkunden Sie die Seelenlage unserer Nation. Bezogen auf die kommende Fußball-WM (Link: <http://www.welt.de/sport/fussball/wm-2014/>), welche Erwartungen hegen die Deutschen an ihr Team?

Stephan Grünewald: Auch wenn wir aktuell keine Studie explizit zur Nationalmannschaft haben, wissen wir aus unseren Tiefeninterviews, dass die Erwartungen hoch sind, viel höher als bei der Heim-WM 2006. Der Druck auf die deutsche Mannschaft hat die letzten Jahre merklich zugenommen. Der grundsätzliche Tenor ist: Die Zeit der Adoleszenz, die Zeit der Lehrjahre und der jungen Wilden "Poldi" und "Schweini" ist vorbei.

Welt am Sonntag: Das heißt?

Grünewald: Die jungen Wilden müssen Männer werden. Sie stehen im Zenit ihres Könnens. Die Talente müssen sich jetzt so entfalten, dass ein großer Sieg dabei herauspringt. Der Titel "Weltmeister der Herzen" reicht nicht mehr. Die Mannschaft, die Spieler müssen endlich liefern. Die Frage, die sich viele stellen: Sind sie Zauderer oder Zauberer?

Welt am Sonntag: Der Druck ist sogar größer als bei der WM 2006?

Grünewald: Ja, die Erwartungen sind deutlich höher als 2006. Diese Heim-WM empfanden viele als eine Wiedergeburt der deutschen Mannschaft nach Jahren der fußballerischen Stagnation. 2006 berauschte sich eine Nation am jugendlichen und unbekümmerten Spielstil der Mannschaft und auch an der Stimmung im eigenen Land. Ich habe seinerzeit dafür den Begriff Party-otismus geprägt. Die WM 2006 im eigenen Land war eine nationale Lockerungsübung und hat uns mit unserem eigenen Patriotismus versöhnt.

Welt am Sonntag: Aber der erfüllende Schlussakkord mit dem Titel blieb aus.

Grünewald: Natürlich, ein WM-Sieg hätte unsere Nation 2006 in einen beispiellosen Freudentaumel versetzt, aber die Erwartungen zu Beginn der Weltmeisterschaft waren nicht übertrieben optimistisch.

Welt am Sonntag: Was bedeutet das für Brasilien?

Grünewald: Wir müssen auch immer das gesamtgesellschaftliche Klima betrachten, das heute, mehr noch als 2006, auf Stillstand ausgerichtet ist. Die Maximierungskultur der letzten Jahre ist an ihre Grenzen geraten. Es gibt, bedingt durch die europäische Finanzkrise der letzten Jahre, eine Sehnsucht nach einer permanenten Gegenwart. Damit meine ich: Alles soll so bleiben, wie es ist. Die Wahl unserer Bundeskanzlerin Merkel (Link: <http://www.welt.de/themen/angela-merkel/>) steht doch sinnbildlich für diese Haltung. Sie verkörpert vor allem Verlässlichkeit und Berechenbarkeit, nicht hingegen Beherztheit und politisches Draufgängertum.

Welt am Sonntag: Das ist die Wahrnehmung der Politik – was leitet sich daraus ab für die

Elite der deutschen Fußballspieler?

Grünewald: Dieser Umstand erhöht den Druck auf die Nationalmannschaft zusätzlich, da sie dazu auserkoren ist, gegen die gesamtgesellschaftliche Stagnation anzukämpfen, indem sie kunstvollen und erfolgreichen Fußball zelebrieren soll. Die WM in Brasilien soll zu einem kurzzeitigen grandiosen Ausbruch aus dem Stilllegungs-dilemma werden, in dem Deutschland sich derzeit befindet. Die WM wird somit zum Kollektivtherapeutikum, zur wunderbaren Auszeit für das Volk, das für eine überschaubare Zeit von allen Komplexitätsnöten befreit wird.

Welt am Sonntag: Die Deutschen definieren sich ein Stück weit über die Nationalmannschaft?

Grünewald: Fußball war für uns Deutsche schon immer Identitätssurrogat. Und die Deutschen haben im Gegensatz zu Franzosen, Engländern oder Amerikanern keine feste Identität. Sie sind ewig Suchende. Identitätssurrogate sind daher für das Seelenheil unserer Nation immens wichtig. Die Marken Mercedes und BMW beispielsweise sind Identitätssurrogate. Auf deutsche Ingenieurskunst sind wir stolz, sie ist Teil der deutschen Identität. Die D-Mark war es auch. Deshalb haben wir uns auch so schwer getan, uns von unserer geliebten D-Mark endgültig zu verabschieden. Der wichtigste Identitätsrepräsentant ist jedoch die Fußball-Nationalmannschaft. Jedes Länderspiel ist auch ein Lehrstück darüber: Wie geht Deutschsein.

Welt am Sonntag: Was macht die (Marken)-Identität der Nationalmannschaft aus?

Grünewald: Hier ist in den letzten Jahren ein fundamentaler Wandel zu beobachten gewesen. Der Markenkern der Nationalmannschaft ist in der Vergangenheit nahezu erodiert – im positiven Sinne. Die Zäsur stellte die WM 2006 dar, die, wie ich bereits erwähnte, die Geburt einer Mannschaft mit neuen Eigenschaften und neuer Stilistik markierte. Vor 2006 konnten wir eine seltsame Erstarrung beobachten.

Welt am Sonntag: Erklären Sie bitte!

Grünewald: Die DFB-Elf (Link: <http://www.welt.de/themen/deutsche-fussball-nationalmannschaft/>) stand lange Jahre für athletischen und erfolgreichen, bisweilen aber unansehnlichen Fußball. Die Marke Nationalmannschaft war bestimmt durch die klassischen deutschen Tugenden: Kampfkraft, Siegeswille, Disziplin, menschliche Geschlossenheit und Ordnung. Das war sozusagen der USP (Unique Selling Point) der Mannschaft. Das waren Werte, die erfolgreich waren, die aber im Übrigen in den Achtzigern im linksintellektuellen Milieu noch naserümpfend goutiert wurden. Die Frage war: Darf man stolz sein auf deutsche Tugenden, die eigentlich diskreditiert waren?

Welt am Sonntag: Ist das nicht etwas zu hart auf einen einfachen Nenner heruntergebrochen?

Grünewald: Natürlich gab es Ausnahmen: Die 72er-Mannschaft glänzte mit einem furiosen Spielstil, der gut in die politische Aufbruchstimmung der damaligen Zeit um Bundeskanzler Willy Brandt passte. Auch die 90er-Weltmeistermannschaft profitierte nach der Wende von dem politischen und gesellschaftlichen Klima des Umbruchs. Unser Land wurde von einer Welle der Euphorie überrollt, und unsere Nationalelf ließ sich von dieser überbordenden Begeisterung offenbar anstecken.

Welt am Sonntag: Den kampfbetonten deutschen Fußball von einst gibt es nicht mehr. Ausländische Medien sprechen bezüglich des deutschen Fußballs nur noch selten von deutschen Panzern, sondern voller Ehrfurcht vom deutschen Hochgeschwindigkeits-Fußball, der sich durch Esprit und Spielkunst auszeichnet.

Grünewald: Das Bild des hässlichen Deutschen hat in der Tat ausgedient. Der blutgrätchende deutsche Fußballer scheint eine nahezu ausgestorbene Spezies zu sein. Frühere Nationalspieler wie Hans-Peter Briegel oder Jürgen Kohler würden heute wie aus der Zeit gefallen wirken. Optisch und spielerisch.

Welt am Sonntag: Wir würden Sie diesen Wandel näher beschreiben?

Grünewald: Den Höhepunkt der Erstarrung konnten wir Ende der 90er beobachten, als Erich Ribbeck die Nationalmannschaft trainierte. Teamchef Rudi Völler hat der Sache dann anschließend zumindest wieder Anstand verliehen. Der Marken-Relaunch der DFB-Elf setzte zweifellos mit Jürgen Klinsmann und Oliver Bierhoff (Link: <http://www.welt.de/128589507>) ein, die

Modernität und einen komplett anderen Zeitgeist verkörpern. Von dem Zeitpunkt an wehte ein anderer Geist. Die jungen Wilden um "Poldi" und "Schweini" sorgten für Furore. Sie waren die neuen, jungen Himmelsstürmer, die auf einmal ein anderes Fußball-Deutschland verkörpern.

Welt am Sonntag: Welches?

Grünewald: Es gab plötzlich eine ganz andere Freude im deutschen Spiel, was sicherlich auch damit zusammenhing, dass man Spieler in die Mannschaft integrieren konnte, die nicht nur deutsche Wurzeln hatten. Ich denke beispielsweise an Podolski und Odonkor. Das hat dem deutschen Spiel gutgetan und ihm Inspiration und Raum für Überraschendes gegeben. Das Multikulti-Element innerhalb der Mannschaft war dem deutschen Spielstil zuträglich und hat zu einem fußballerischen Kulturwandel geführt. Die manchmal brachial anmutende maschinelle Planerfüllung vergangener Tage gehörte 2006 der Vergangenheit an.

Welt am Sonntag: Ich muss gestehen, dass ich früher hin und wieder seltsame Assoziationen hatte, als ich unsere Mannschaft so rustikal Fußball spielen sah. Ich dachte an deftige deutsche Lebensmittelprodukte.

Grünewald: Nach deutscher Leberwurst schmeckt das Ganze heute ganz sicher nicht mehr. Mich erinnert die DFB-Elf vom Auftritt und von der gesamten Aura derzeit vielmehr an einen leicht bekömmlichen Frühlingseintopf, einen Kessel Buntes, der facettenreich und vielfältig ist. Auch dank der Eingliederung von Spielern wie Özil oder Khedira.

Welt am Sonntag: Dennoch: Das Sieger-Gen scheint der Nationalmannschaft abhandengekommen zu sein. Fehlt der Marke Nationalmannschaft vielleicht ein Schuss Maskulinität?

Grünewald: Gewiss, Kroos oder Özil geben der Nationalmannschaft eine metrosexuelle Note. Dennoch verfügen wir durchaus noch über Spieler wie beispielsweise Neuer oder Khedira, die eine gewisse männliche Kompaktheit ausstrahlen. Aber sicher: Die Mannschaft muss jetzt beweisen, was sie kann. Früher war das männlich Markante ein Erfolgsprinzip der Marke Nationalmannschaft. Ich traue dem Team das Mann-Werden aber durchaus zu. Darüber hinaus gibt es noch einen Gesichtspunkt, den wir berücksichtigen müssen: Bayern München hat die Benchmark verändert.

Welt am Sonntag: Der FC Bayern als deutsche Lokomotive?

Grünewald: Seit zwei Jahren exerziert uns doch Bayern München vor, wie man nationale und internationale Titel gewinnt. Man kann in Bezug auf die Bayern also von einer Erfolgspersistenz sprechen. Die Frage, die sich viele in Deutschland stellen, lautet: Kann die Nationalmannschaft das eigentlich auch? Es geht ja so weit, dass viele das als Kränkung empfinden nach dem Motto: Die Bayern können Titel gewinnen, die Deutschen als Nationalmannschaft aber nicht. Hinzu kommt ein anderer Aspekt, der einen gewissen Charme hat. Unsere Bundeskanzlerin hat es geschafft, dass sich viele in Europa nach ihr richten. Das verstärkt natürlich den Führungsanspruch, den die Menschen jetzt an die Nationalmannschaft richten. Auf dem Gebilde DFB-Elf lastet somit ein enormer Druck.

Welt am Sonntag: Ein frühes Ausscheiden der Mannschaft bei der kommenden WM würden die meisten Deutschen als Katastrophe werten.

Grünewald: Wenn die Mannschaft bei der WM untergeht, wird es einen kompletten Neuanfang geben. Wir werden einen neuen Trainer, dann sogar vielleicht einen ausländischen Trainer erleben, eine neue Stilistik. Der Traum von einem weiteren WM-Sieg wird dann mit der alten Besetzung nicht mehr gelebt werden können. Fest steht aber: Auch nach einem Scheitern der Nationalmannschaft wird das Leben in Deutschland weitergehen, wird Fußball unser liebster Identitätsspiegel bleiben. Das Faszinierende daran ist: Wir können unsere Hoffnungen und Träume mit dem Fußball immer wieder verschieben, mit ihm ist ein Ewigkeitsversprechen verbunden, das uns suggeriert, immer wieder von vorne anfangen zu können. Nach der WM ist vor der WM.